13. Christus offenbart und befriedigt unsere Einsamkeit

Wie hässlich erscheinen unsere Gesichter sofort, wenn sie von einem Blick voller Neid, Abneigung und Verachtung überschattet, niedergeschlagen, finster und verschlossen sind. Der heilige Paulus drückt das in der Einleitung des Hymnus über die *Kenosis* und die Verherrlichung Christi im Brief an die Philipper so aus: „Tut nichts aus Streitsucht und nichts aus Prahlerei. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen. Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht…“ (Phil 2,3–5). Das heißt: Habt in euch den sanften und demütigen Blick Christi auf euch selbst und auf alle.
Genau das meint der heilige Benedikt, wenn er fordert, dass die Brüder „sich in gegenseitiger Achtung übertreffen“ (RB 72,4).

Warum verfallen wir so leicht in diese Niedergeschlagenheit und halten unseren Blick gesenkt, der doch dazu geschaffen ist, sich in der Sehnsucht nach dem Unendlichen, nach Gott zu erheben, in der Sehnsucht, die unser Gesicht aufrichtet?
Das Problem ist ein Mangel an Wahrheit, an wahrem Blick auf uns selbst, auf die anderen, auf Gott. Der heilige Paulus bringt das treffend zum Ausdruck, wenn er die Philipper anleitet, ihren in sich verschlossenen Blick der Niedergeschlagenheit zu erheben zur Betrachtung Jesu, zur Betrachtung seines Fühlens, das sich im österlichen Gleichnis seines Lebens offenbart. Es ist, als würde er sagen: „Wenn ihr lernen wollt, den Blick zu heben, wenn ihr euer wahres Gesicht erkennen wollt, dann schaut auf Jesus, lernt von ihm, ja mehr noch: Nehmt Jesus in euch auf, sein Fühlen, seine Beziehung zu allen und zu allem, seine Beziehung zum Vater! Denn das ist die Wahrheit eures Gesichts, das bewahrt die Schönheit und Güte eures Gesichts, eurer Person, eures Lebens, eurer Berufung und eurer gegenseitigen Beziehungen.“
Das sagt uns auch der Psalm 33: „Die auf ihn blickten, werden strahlen“ (Ps 33,6). Wer auf Christus schaut, wird ein Gesicht haben, das in seinem Licht erstrahlt.

Deshalb ist es unerlässlich, uns bewusst zu machen, was geschieht, wenn wir Jesus Christus begegnen, was das bedeutet und wie diese Begegnung unser Leben und unser Herz verändert oder verändern möchte. Wenn wir wirklich wollen, dass das Zusammensein mit Jesus ein Paradies ist, müssen wir verstehen, was Jesus in unserem Leben und in unserem Herzen verändert, wenn er bei uns ist.

Die erste Veränderung, die die Gegenwart Christi in unserem Leben bewirkt, ist, dass *wir nicht mehr allein sind*. Das haben die Hirten von Bethlehem als Erste verstanden.
„In dieser Gegend lagerten Hirten auf freiem Feld und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. Da trat ein Engel des Herrn zu ihnen und die Herrlichkeit des Herrn umstrahlte sie“ (Lk 2,8-9).

Christus hat die Hirten erwählt, so wie er Zachäus und die Zöllner, so wie er Marta, Maria und Lazarus erwählen wird, um allen, Reichen und Armen, Großen und Kleinen, Heiligen und Sündern zu zeigen, dass er Mitleid mit uns hat. Mitleid womit? Mit unserer Einsamkeit. Ja, wir sind allein! Die Hirten sind allein, Zachäus ist allein und alle Männer und Frauen dieser Welt sind allein.

Wir alle könnten jetzt einwenden: „Übertreiben wir nicht! Wir haben unsere Familien, unsere Freunde, unsere Mitbrüder, unsere Kollegen, wir sind von so vielen Menschen umgeben … wir sind doch gar nicht so allein!“
Einverstanden! Aber auch die Hirten, auch Zachäus, sogar Maria und Josef, auch die Samariterin oder Nikodemus, der Hauptmann oder der gute Schächer, sie alle wussten nicht, dachten nicht, dass sie allein sind, bevor an jenem Tag eine Botschaft in ihrem Leben, in ihrem Herzen widerhallte: „Euch ist ein Erlöser geboren; ein Kind ist für euch geboren! Es ist für euch da, für dich! Es kommt, um deine Einsamkeit zu füllen, die du seit jeher in dir trägst, die du aber so oft getäuscht, umgangen und mit so vielen Beziehungen, Begegnungen oder Dingen ausgefüllt hast, ohne sie jemals stillen zu können.“

Die Hirten mussten in den langen, sternenklaren Nächten Palästinas diese Einsamkeit allerdings spüren, denn sie konnten diesen Nächten, dieser Stille, diesen unendlichen und gesichtslosen Weiten nicht entkommen, sie konnten sich ihnen nicht entziehen. Sie waren zu arm, um sich den Luxus leisten zu können, der Konfrontation ihres Herzens mit seiner wahren Einsamkeit auszuweichen.

Ein Satz von Frère Roger aus Taizé klingt seit meiner längst vergangenen Zeit als junger Mönch immer noch in mir nach: „*Je m’attache à vivre en homme qui sait sa part inéluctable de solitude* – Ich bemühe mich, als ein Mensch zu leben, der um seinen unentrinnbaren Anteil an Einsamkeit weiß“ (*Ta fête soit sans fin*, Taizé 1971, S. 147).

In der Nacht der Geburt Jesu, als „plötzlich bei dem Engel ein großes himmlisches Heer war, das Gott lobte und sprach: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens!“ (Lk 2,13-14), da war es, als würde sich vor den staunenden Augen der Hirten die wahre Schönheit des Himmels offenbaren: nicht eine Unendlichkeit von Sternen, verloren in der Dunkelheit des Firmaments, sondern eine freudige Gemeinschaft, die Gemeinschaft der Engel, die die Liebe Gottes, die liebevolle Herrlichkeit der Dreifaltigkeit auf ihnen widerspiegelte.

Was für eine Überraschung: Im Himmel gibt es keine Einsamkeit! Nicht etwa, weil es eine unendliche Zahl von himmlischen Wesen gibt, sondern weil sie alle in der Liebe Gottes vereint sind.

Doch nachdem das Schauspiel vorbei war, hätten sich die Hirten noch einsamer fühlen können. Stellt euch die Stille nach dem Gesang von Tausenden von Engeln vor! Stellt euch die Dunkelheit nach dem blendenden Licht des Himmels vor! Kein Engel bleibt bei ihnen, um sie in ihrer Einsamkeit, in ihrer Ausgrenzung zu trösten. Doch die Engel wissen, dass das Herz des Menschen unter einer Einsamkeit leidet, die nur Gott trösten kann.

Die Engel sind unzählbar, und doch schicken sie die Hirten zu einem einzigen Kind, das arm ist wie ein Kind von Hirten. Es ist bereits da, es ist in ihrem Haus, in ihrer Behausung aus Stroh, Mist und Armut. Jesus herrscht bereits über das Reich ihrer Einsamkeit.

Da eilen sie ihm entgegen, begierig nach Trost. Sie treten ein und sehen eine Mutter, die erschöpft von der Geburt daliegt; sie sehen Josef, der damit beschäftigt ist, die provisorische Unterkunft so gut es geht herzurichten … Und sie sehen IHN! Das Kind! Das ist nur diese kleine Familie, die in Armut den Moment ihrer größten Freude erlebt? Unzählige Engel sind gekommen, um die Hirten zu IHM zu führen, und niemand außer diesem jungen Paar ist bei dem Kind?

Die Hirten sehen *die Einsamkeit Jesu*. Sie gleicht der ihren, sie gleicht der Einsamkeit aller Menschen, aller Herzen. Der Sohn Gottes ist einsam aus Mitgefühl für unsere Einsamkeit. Er erlebt eine unermessliche Einsamkeit, die auf uns wartet, die uns braucht, unsere Gemeinschaft, unser Lächeln, unsere Tränen der Rührung.